

Die Tugend der Genügsamkeit

Tugenden Teil 11

„Geldgier ist gut“, hieß am 24.3.1997 eine Reportage in dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ (13/1997). Am 13.2.2010 stand auf dem Titelblatt der gleichen Zeitschrift: „Triumph der Sünde. Von Wollust, Habgier und anderen Versuchungen“ (Spiegel 7/2010). Zwischen beiden Ausgaben liegen mehrere Finanzkrisen, deren Folgen uns heute noch beschäftigen. Dass die Geldliebe „eine Wurzel alles Bösen ist“, wie heute viele Zeitschriften bemerken, steht bereits in 1. Timotheus 6,10, einem Brief aus dem 1. Jahrhundert. Dort wird Geldgier als ernstzunehmendes Laster gebrandmarkt, welches zum Abfall vom Glauben führen kann. Deswegen ist ein wichtiges Kriterium für geistliche Leiter, dass sie hier nicht versüßlich sind: Sie sollen „nicht geldliebend“ (1. Timotheus 3,3) sein, „nicht schändlichem Gewinn nachgehend“ (Titus 1,7) und ihr Hirtenamt „nicht aus schändlicher Gewinnsucht“ (1. Petrus 5,2) heraus ausüben. Dies ist übrigens das einzige Kriterium, welches in allen drei Eignungslisten für Älteste/Aufseher auftaucht (1. Timotheus 3,1-7; Titus 1,5-9; 1. Petrus 5,1-3). Das, was man heute vielfach fordert, nämlich keine habgierige Person in einen Vorstand zu berufen, ist im Neuen Testament bereits klar formuliert.

Kultivierung der Habgier

Die Frage ist: Kann unser Wirtschaftssystem überhaupt ohne Habgier funktionieren? In dem Film „Wall Street“ aus dem Jahre 1987 werden der Person Gordon Gecko folgende Worte in den Mund gelegt: „Greed – for lack of a better

word – is good. Greed is right. Greed works“ (dt.: „Gier – in Mangel an einem besseren Wort – ist gut. Gier ist richtig, Gier funktioniert“, in Balot 2001:20). Auch wenn Habgier zurzeit öffentlich geißelt wird: Sind nicht Geckos Worte eine zwar unschöne, aber dennoch ehrliche Bestandsaufnahme?

Albach, Professor für Betriebswirtschaftslehre, schreibt zum grundlegenden Menschenbild seiner Disziplin: „Die moderne Mikroökonomie geht vom Individuum aus, das seinen Nutzen maximiert. Ich sollte deutlicher sagen: Die moderne Mikroökonomie geht von dem Menschen, der von unbegrenzter Habgier getragen wird, als dem Normalfall aus“ (Albach 2003:37).

Marktwirtschaft funktioniert auf der Annahme, dass Menschen immer mehr haben wollen. Ohne ein „Immer-mehr-haben-Wollen“ kein Wachstum. Ohne Gier keine funktionierende Marktwirtschaft. Da die Planwirtschaft untergegangen ist, bleibt uns scheinbar nur die Marktwirtschaft als das einzige Wirtschaftssystem. Folglich benötigen wir die Habgier – zumindest als theoretische Annahme für das Funktionieren der Wirtschaft. Dass die Habgier der reichen Länder und die immer größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich letztlich ein friedliches Miteinander von armen und reichen Ländern auf unserem Planeten verhindern, ist offensichtlich (Boff 2009).

Was kann nun der Einzelne tun? Wie kann er/sie die Habgier meiden? Dazu sind die Ausführungen des Soziologen Sofsky lesenswert: „Manchmal ist der Habsüchtige von einer Art Jagdfieber befallen. Die nahe Erfüllung des Wunsch-

traumes elektrisiert ihn. Unbedingt will er der Beute habhaft werden. Seine Sinne sind gespannt, ... Jeden Augenblick kann sich der ersehnte Moment ergeben, die seltene Gelegenheit, auf die er so lange gewartet hat (Sofsky 2009:121).

Wer schon einmal bei einer Auktion war, bei Ebay mitgesteuert hat oder einen Gebrauchtwagen gesucht hat, kennt vermutlich dieses Jagdfieber. Weil hier jedes Angebot nur einmal vorhanden ist, lauert immer die Gefahr, die beste Chance zu verpassen. Und deswegen ist man zeitlich unter Druck: „Habgier hat es eilig. Sie bevorzugt den raschen Kauf, die zügige Versteigerung, die schnelle Entscheidung“ (:121).

Schwierig ist es, wenn dieses Jagdfieber zum Lebensprinzip wird. Denn selbst nach einer erfolgreichen Jagd ist das Jagdfieber nur kurzfristig gestillt. „Kaum ist das Objekt erobert, verliert es seinen Reiz“ (:122). Folglich kann Habgier nie wirklich befriedigt werden. „Habgier ist unersättlich. Sie kennt kein Ende. Niemals ist die Sammlung vollständig, der Kontostand hoch genug“ (:122).

Diese Erkenntnis hatte auch schon der Prediger im Alten Testament: „Wer Geld liebt, bekommt vom Geld nicht genug, und wer Reichtum liebt, bekommt vom Gewinn nicht genug.“ (Prediger 5,9 SLT). Der Frankfurter Zukunftsrat (2009) untermauert dies mit sieben Thesen zur Neuroökonomie, einer Verbindung der Neurowissenschaften mit den Wirtschaftswissenschaften. Seine zweite These lautet: „Der Mensch reagiert auf kurzfristige Gewinne oder die Aussicht auf Geld wie Kokain“ (Frankfurter Zukunftsrat 2009).



Es ist messbar, dass beim Anblick von Geld, Glücksspiel oder Kokain jeweils dieselbe Hirnregion aktiviert wird. So wie bei Drogensüchtigen der Verstand ausgeschaltet wird, wenn sie Drogen sehen, schaltet sich bei manchen der Verstand aus, wenn ein ungewöhnlich hoher Profit in Aussicht gestellt wird. Das erklärt, warum manche in Finanzprodukte investieren, deren Fragwürdigkeit und Zerbrechlichkeit sie im Rückblick – wenn der Kopf wieder klar ist – leicht erkennen können. Wenn der Mensch auf Geld wie auf Drogen reagiert, ist es logisch, dass geldgieriges Verhalten abhängig macht, so die dritte These des Frankfurter Zukunftsrats.

In Unternehmen und sogar in Kirchengemeinden wird Habgier häufig kultiviert. Egal wie gut das Vorjahr war, man setzt immer als Ziel, den Umsatz im nächsten Jahr zu steigern. Warum eigentlich? Könnte man nicht auch damit zufrieden sein, den Umsatz zu halten, sofern man damit alle Verbindlichkeiten (Gehälter, Mieten, Zinsen, etc.) abdecken kann? Die Komplexität der Instrumente, deren Anwendung schließlich zu einer ausgereiften Zielvorgabe wie „Steigerung um 5,54 %“ führt, verschleiert geschickt, dass ihre Grundlage ein scheinbar nicht hinterfragbares Gebot ist: Umsätze müssen wachsen, wachsen, wachsen.

Was die Bibel über Genügsamkeit und Habgier sagt

Sehr deutlich ist die Passage 1. Timotheus 6,6-10: „Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit aber ist ein großer Gewinn; denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht,

so dass wir auch nichts hinausbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick und in viele unvernünftige und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang versenken. Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldliebe, ...“

Der hier verwendete Begriff *autarkeia* (Genügsamkeit) spielte in der Stoa eine große Rolle. Die stoische Ethik sah „Genügsamkeit“ als Inbegriff aller Tugenden. So wird an Sokrates gelobt, dass er „genügsam und fromm“ war (Siede 1990:499). Dass 1. Timotheus 6,6 hier offenbar Anleihen bei der Stoa macht und Gottesfurcht und Genügsamkeit eng zusammenstellt, mag überraschen. Es passt aber zu dem neutestamentlichen Tenor: Erstens lehren Kolosser 3,5 und Epheser 5,5 deutlich: „Habgier ist Götzendienst“ (Rosner 2000). Zweitens: Man kann nicht gleichzeitig Gott und dem Mammon dienen (Matthäus 6,25). Also ist Genügsamkeit nicht etwas, das ein Christ möglicherweise hat oder auch nicht, sondern Nicht-Genügsamkeit, also Habgier, steht schlichtweg im Widerspruch zum Christsein.

Paulus charakterisiert seinen eigenen Lebensstil in Philipper 4,11 mit „sich genügen lassen“. Der gleiche Begriff wird in Lukas 3,14 verwendet, wo Johannes der Täufer die Soldaten auffordert, „sich mit ihrem Sold zu begnügen“ und niemanden zu erpressen. Und Hebräer 13,5 lehrt ähnlich wie die Timotheuspassage: „Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist!“ Die stoische genauso wie die christliche Ethik fordern

dazu auf, sich mit dem zu begnügen, das einem vom Schicksal, von den Göttern (so die Stoa) oder von Gott (jüdisch-christlich) zugeteilt wurde, sofern die Grundbedürfnisse wie Kleidung und Nahrung abgedeckt sind. Wem das gelingt, der ist gefeit vor dem Laster der Geldliebe.

Sich bewusst mit weniger begnügen

Laut marktwirtschaftlicher Theorie ergibt sich ein Preis aus dem Schnittpunkt der Angebots- und der Nachfragekurve. Dies gilt für Produkte wie auch für Gehälter. Insofern gilt jemand als dumm, wenn er für seine Arbeitsleistung nicht das herausholt, „was der Markt hergibt“ (so die wörtliche Rechtfertigung eines Topmanagers für sein astronomisch hohes Gehalt). Angenommen, man wäre als Anbieter in der glücklichen Lage, einen Preis zu erzielen, der deutlich über den eigenen Kosten liegt. Könnte man sich trotzdem damit begnügen, nur so viel zu nehmen, dass es für das Überleben des Unternehmens genügt (inklusive der vielleicht notwendigen Investitionen in die Zukunft)?

Oft ist es der Vergleich mit den anderen, der einen unzufrieden mit dem eigenen Besitz macht. Das neue Auto des Nachbarn wird zur Versuchung, weil mir erst durch den Vergleich bewusst wird, wie alt mein eigenes Auto ist. Das zehnte Gebot geht auf den Wunsch ein, etwas zu besitzen, das dem anderen gehört: „Du sollst nicht das Haus deines Nächsten begehren. Du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten, noch seinen Knecht, noch

:TUGENDEN

Die Tugend der Genügsamkeit

seine Magd, weder sein Rind noch seinen Esel, noch irgendetwas, was deinem Nächsten gehört“ (2. Mose 20,17).

Man könnte hinzufügen: Du sollst nicht begehren sein Auto, seinen Kontostand, seine Rentenversorgung etc. Während die anderen Gebote des Dekalogs sich vor allem auf die äußeren Handlungen beziehen (nicht morden, nicht ehebrechen, nicht stehlen) – und erst in der Bergpredigt auf den inneren Menschen bezogen werden (Matthäus 5,28) – spricht das zehnte Gebot direkt den inneren Menschen an: Du sollst nicht begehren. Mit anderen Worten: Begnüge dich mit dem, was du hast.

3 Tipps zum praktischen Einüben

1. An erster Stelle ist die „Orientierung nach oben“ zu nennen. Diesen Rat stellt Kolosser 3,3 seiner Warnung „Habsucht ist Götzendienst“ voran: „Trachtet nach dem, was droben ist.“ Und Hebräer 13,5 setzt dem Aufruf, sich mit dem zu begnügen, was man hat, als Motivation hinzu: „Denn er hat gesagt: ‚Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen‘“. Gott verspricht uns die Fülle. Ohne Ewigkeitsperspektive steht der Mensch unter Druck, auf Erden möglichst viel „mitnehmen“ zu wollen. Die Ewigkeitsperspektive kann uns davon befreien, möglichst viel haben zu wollen (Habgier) und möglichst wenig abgeben zu wollen (Geiz).
2. Sich zumindest punktuell mit weniger zufrieden geben als man sich leisten könnte: Papst Franziskus setzt hier mit seinem Lebensstil vorbildliche Akzente. Er verzichtete als Bischof in Buenos Aires auf manches, was ihm zustand, fuhr lieber Bus statt Limousine mit Chauffeur, begnügte sich bei Flügen mit Economy-Class. Vielleicht entscheiden Sie sich beim Kauf Ihres nächsten Autos bewusst für ein preiswerteres Modell, obwohl Sie sich mehr leisten könnten.

3. Sich gegen Neid entscheiden: Oft ist es der Neid auf andere, der uns daran hindert, uns mit dem zu begnügen, was wir haben. Aber wer andere beneidet, macht sich selbst kaputt (Haubl 2009). Schon der Volksmund sagt „Neid macht Leid“ oder „Den wird der Neid noch auffressen“. Neid ist ein Zeichen von Selbstsucht – und damit das Gegenteil von Selbstliebe. Wer das zehnte Gebot übertritt, schadet vor allem sich selbst. Neid resultiert oft aus einer „Gleichheitsideologie“: Die Vermutung, dem anderen ginge es finanziell besser, führt zu dem Gefühl: „Die Reichtümer dieser Welt sind ungerecht verteilt, und ich habe zu wenig bekommen.“ Aber so ist das Leben! Weder die finanziellen Reichtümer noch Eigenschaften wie Schönheit, Intelligenz oder Begabungen sind gerecht verteilt. Und wir zerstören uns selbst, wenn wir ständig mit dem Gefühl herumlaufen: Wir haben zu wenig.

Genügsam sein heißt:
Zufrieden sein mit dem, was man in einer ungerechten Welt bekommen hat.

Volker Kessler

Prof. Dr. Volker Kessler ist Leiter der Akademie für christliche Führungskräfte.



Literatur:

- Albach, Horst. 2003. Zurück zum ehrbaren Kaufmann. Zur Ökonomie der Habgier. In WZB-Mitteilungen Heft 100 Juni 2003, 37-40
- Aristoteles. 2009. Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgeg. von Eugen Rolfes. Köln: Anaconda
- Balot, Ryan K. 2001. Greed and Injustice in Classical Athens. Princeton University Press.
- Boff, Leonardo. 2009. Tugenden für eine bessere Welt. Kevelaer: Butzon & Bercker. Portug. Original: 2006. Virtudes para um mundo possível.
- Frankfurter Zukunftsrat 2009. 7 Thesen des Frankfurter Zukunftsrats zur Neuroökonomie. www.frankfurter-zukunftsrat.de/Presseservice/pdf/presse-meldung20090617.pdf Zugriff 11.2.2010
- Haubl, Rolf. 2009. Neidisch sind immer nur die anderen. Über die Unfähigkeit zufrieden zu sein. München: Ch. Beck.
- Rosner, Brian S. 2000. Habsucht – eine vergessene Sünde, in Theologische Beiträge 31/2000, 75-81.
- Siede, G 1990. Genügen, in Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Studienausgabe Band 1, 499-500.
- Spiegel 2010. www.spiegel.de Archiv Zugriff 16.2.2010
- Sofsky, Wolfgang. 2009. Das Buch der Laster. München: C.H. Beck.

